Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlerbrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönsahl Meinerzhagen, Valbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen. ☐ Fernsprecher Nr. 42. Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 176 | Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 2.—, durch die Boten Mark 2.25, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 2,42 | **Halver** Montag, den 30. Juli | Anzeigen: Für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beitreibung der Gebühren. — Illustrierte wöchentliche Beilage „Wort und Bild" | **1917**

Kriegs- ✠ Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

27. Juli. Die Artillerieschlacht in Flandern tobt in unverminderter Heftigkeit fort. — Am Chemin-des-Dames erlitten die Franzosen bei Gegenangriffen schwere Verluste. Unsere Beute beträgt 16 Maschinen-, 70 Schnelladegewehre; 1450 Gefangene. — In Ostgalizien wird die Verfolgung der Russen fortgesetzt. Kolomea genommen. Im Nordostteil dringen die verbündeten Truppen dem gegen den Pruth zurückweichenden Feind nach. — Auf den übrigen Fronten nichts Neues.

Vorwärts und durch!

[Am Wochenschluß.]

Wie bescheiden erscheint uns heute jene kurze Mitteilung im Reichstage, mit der Reichskanzler Dr. Michaelis den Beginn der Durchbruchsschlacht in Galizien ankündigte. Heute stehen wir vor einem der gewaltigsten Ereignisse dieses an katastrophalen Geschehnissen wahrlich nicht armen Krieges. Unwiderstehlich dringen die Unsern gegen die weichenden russischen Streithaufen vor, die in panischem Schrecken und teilweise in vollständiger Auflösung nach Süden und Osten fluten. Tarnopol, Buczacz, Stanislau, Kolomea sind nur Stationen auf dem Siegeszuge unserer Braven, die im Zusammenwirken mit den österreichisch-ungarischen Verbündeten die Bataillone Kornilows zerschmissen, wie man ein Tongefäß zertrümmert. Der oberste Kriegsherr selbst weilt unter seinen stürmenden Truppen und die Kaiserstandarte flattert in der vordersten Linie. Der willensstarke Kerenski, der mit dämonischer Energie noch einmal den Widerstandsgeist der kriegsmüden Söhne Ruriks entflammte, hat seine Kraft vergeblich verschwendet, sein Werk liegt zerschmettert am Boden und nur der Fluch von Millionen wird auf seinem Haupte lasten statt des Lorbeerkranzes, den sein Ehrgeiz und seine krankhafte Begierde, der Sache Albions zu dienen, erstrebte. Die deutschen Heerführer dachten nicht daran, mit dem Blute des Volkes in solcher Weise zu spielen, wie Kerenski und Genossen es für richtig hielten, unser glänzender Vormarsch wurde mit verhältnismäßig geringen Opfern ermöglicht. Die deutsche Heeresleitung hat es nicht notwendig, ihre Pläne zu Zwecken der Stimmungsmache zu modeln, wie es in den Ententeländern Übung sein mag. Sie maß die Zeit und wog ihre Macht, und als die Stunde des Handelns gekommen war, hieß die Losung „Vorwärts und durch!" Und vorwärts gingen die Heeressäulen und durch die zersplitternden Russenreihen drangen sie mit dem Mute und der Pflichttreue, die ein Erbteil deutscher Männer ist von jeher.

Binnen knappen acht Tagen hat unsere Ostfront dem Feind einen Raumgewinn von dreitausend Quadratkilometern abgenommen, ein geradezu märchenhafter Erfolg, wenn man bedenkt, daß dabei ein Besitzstand der Russen von nahezu dreijähriger Dauer mit inbegriffen ist. Vorwärts geht es nun auf die Bukowina, auf die Moldau zu, unaufhaltsam vorwärts, und wenn die Truppen des Zaren schon am eigenen Leibe schmerzvoll erfahren hatten, daß im Kampf mit deutschen Soldaten für sie keine Lorbeeren zu holen sind, so mußten die Söhne der russischen Revolution jetzt erst recht ein Lehrgeld bezahlen, so teuer und so folgenschwer, wie selbst der düsterste Prophet es ihnen niemals vorher zu sagen gewagt hätte. Wieder einmal ist das Wort zur Wahrheit geworden, daß alle Schuld sich auf Erden rächt. In dieser neuen Offensive suchte Kerenski Zeit und Rettung aus der furchtbaren Sackgasse, in die er, geleitet durch die fürsorglichen Freunde angelsächsischen Geblütes, die ihr mit schwerem Golde erkauftes Opfer nicht fahren lassen wollten, sein armes Volk hineinmanövriert hatte. Und alle die Komitees und Kongresse und Zentral- und Lokalausschüsse, die jetzt — oder bis jetzt — in Rußland die Tätigkeit der einstweiligen Regierung beaufsichtigend kontrollierten, sie sagten Ja und Amen zu dem leichtherzigen Entschluß, noch einmal die Waffen gegen Deutschland und seine Verbündeten zu erheben, um — ja um die Revolution gegen eingebildete Gefahren zu verteidigen. Monatelang hatten die deutschen Divisionen Gewehr bei Fuß gestanden; trotzdem waren sie der Feind, der vernichtet werden mußte. So haben Kerenski und die um ihn ihr Schicksal verdient. Jetzt schreite der Diktator über Verrat an der Front und über Gegenrevolution in der Heimat, jetzt schreitet er über Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit hinweg und peitscht die Betörten mit Skorpionen, nachdem sie von den Schergen des Zaren immer „nur" mit der Knute bearbeitet worden waren. Er mag sehen, wie weit er damit kommen wird. Die Stimmung des russischen Volkes hat er nicht mehr in der Gewalt; die unterliegt jetzt der Schärfe des deutschen Schwertes, das ihr Zeit genug zur Einkehr gelassen hatte.

Und die Stimmung in London und Paris? Im Unterhause begründet Bonar Law seine neue Kreditvorlage von 17 Milliarden mit einer Rede, die alles andere atmet, nur keine Siegeszuversicht. Der Menschheit ganzer Jammer packt den armen Schatzkanzler Seiner Großbritannischen Majestät, wenn er auf die täglichen Kriegsausgaben blickt und auf die nun gar schon mehr als 20 Milliarden betragenden Vorschüsse an die teuren Alliierten und zuguterletzt auf die Hilfe Amerikas, die doch nicht verhindern konnte, daß die Kriegslasten der Entente auch in diesem Jahre immer noch höher anschwollen. Er appelliert an die Hochherzigkeit des Präsidenten Wilson, der noch ganz anders in den Beutel greifen müsse, und dem nun auch schon von Paris und von Rom aus bedeutet wird, er solle vor allen Dingen zahlen und immer wieder zahlen und seine Halb- oder Ganzmillionenheere lieber zu Hause lassen, da durch ihre Verschiffung nach Europa der ohnedies täglich mehr zusammenschmelzende Schiffsraum nutz- und zwecklos in Anspruch genommen werde. Und in der französischen Hauptstadt leistet man sich gar aus reiner Verlegenheit in diesem Augenblick das Vergnügen einer — Balkankonferenz: man will Stimmung machen, um die Welt vergessen zu lassen, wer jetzt mehr denn je über die Balkanländer zu verfügen hat. Ebenso gut könnte unser Dr. Michaelis eine Konferenz der Mittelmächte nach Berlin einberufen, um etwa die Machtverhältnisse in Ostasien von hier aus festzulegen, obwohl wir dort einstweilen herzlich wenig zu sagen haben. Nein, auch in Frankreich steht es schlecht mit der Volksstimmung, so schlecht, daß jetzt nicht einmal die Heeresberichte der russischen Regierung von den Zeitungen veröffentlicht werden dürfen. Trotzdem die Wahrheit marschiert, und je weiter unsere Offensive nach Osten und Südosten hin vor- und durchdringt, desto unwiderstehlicher wird auch diese Stimmungsmache sich die Gemüter unser Feinde unterwerfen.

Bleibt noch die Stimmung in — Deutschland. Sie war eine Zeitlang nicht angenehm und erfreulich, und auch heute noch wissen wir alle, daß manches wohl besser sein könnte in unserem lieben Vaterland. Aber hätte es einen kraftvolleren Sorgenbrecher geben können als die letzten Siegesbotschaften unserer Obersten Heeresleitung mit den ungeahnten Aussichten, die sie über das schon Erreichte hinaus noch eröffnen? Mit den vorläufig nur auf summarische Schätzungen beschränkten Beuteangaben an Kriegsbedarf und Lebensmitteln, an Erntevorräten und Viehherden? Wohlan denn, mit den Stimmungsmachern unserer sieggekrönten Kriegsführung kann es keine Macht der Welt aufnehmen. Sie wird uns den Frieden erkämpfen. Vorwärts und durch!

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Sicherem Vernehmen nach hat der **Kaiser den Reichskanzler Dr. Michaelis à la suite der Armee gestellt** und ihm die Uniform des Leibgrenadier-Regiments Nr. 8 verliehen, dem der Reichskanzler lange Zeit in Reserve angehört hat. — Es ist bekannt, daß der Reichskanzler in der Organisation des Großen Hauptquartiers einen festen Platz einnimmt und zwar handelt es sich um die Formation des Großen Hauptquartiers: „Reichskanzler und Auswärtiges Amt", der der Reichskanzler mit den ihm untergebenen Beamten angehört. Damit ist die erforderliche Verbindung zwischen dem Reichskanzler und dem Hauptquartier gegeben.

+ Die **Antrittsbesuche des Reichskanzlers Dr. Michaelis** haben bereits begonnen. Der Reichskanzler hat sich zunächst nach München begeben, wo er am Sonntag sich dem König von Bayern vorstellen wird. Von München geht die Reise nach Wien, wo Dr. Michaelis dem Kaiser Karl seine Aufwartung machen und mit den leitenden Staatsmännern der österreichisch-ungarischen Monarchie in Verbindung treten wird. Auf der Rückfahrt von Wien wird sich der Reichskanzler in Dresden dem König von Sachsen vorstellen. Weitere Besuche in den Hauptstädten der größeren Bundesstaaten sind für die nächste Zeit geplant.

+ Über den **Ministerwechsel in Preußen** wird von gut unterrichteter Seite erklärt, daß außer dem Kultusminister von Trott zu Solz und dem Landwirtschaftsminister Frh. v. Schorlemer auch der Justizminister Dr. Beseler ausscheidet und wahrscheinlich durch ein Mitglied der Zentrumspartei ersetzt werden wird. Auch der Minister der öffentlichen Arbeiten v. Breitenbach will aus dem Amte scheiden, wenn auch nicht sofort, da er in seinem überaus wichtigen Ressort nur schwer entbehrt werden kann. Endlich wird behauptet, daß sich auch der Minister des Innern v. Loebell zum Rücktritt entschlossen habe. Als sein Nachfolger wird der Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern Drews bezeichnet. Dem gegenüber wird von anderer Seite — darauf sei besonders hingewiesen — behauptet, Exzellenz v. Loebell werde im Amte bleiben und die neue Wahlrechtsvorlage vor dem

---

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne

31 (Nachdruckverboten.)

„Ich möchte dir jetzt ohne Zeugen Lebewohl sagen, du Süße," flüsterte er.

Ingeborg wandte sich zum Gehen. „Nicht, Dietz, lasse mich, ich fürchte Komtesse Plettenbach; bitte, sei vorsichtig!" flehte sie. „Verdirb nichts vorzeitig."

„In acht Tagen, meine Inge, ist alles entschieden! Dann stehst du hier als meine anerkannte Braut."

„Hoffentlich; nun gehe! Ich schreibe dir ja gleich."

Er küßte inbrünstig ihre Hand und gehorchte ihrer Bitte, sich zu entfernen. Sie stand noch einen Augenblick allein und legte die gefalteten Hände auf ihr Herz. Wie die Ahnung von etwas Schicksalsschwerem lag es auf ihr; sie seufzte tief, ehe sie sich zu den anderen begab.

Valerie triumphierte innerlich, sie wußte genug! Ihre Vermutung hatte sie also nicht betrogen und Dietrich hatte seine Geliebte in das Haus seiner Eltern geschmuggelt — empörend! Aber zum Glück war sie da, der Baronin noch rechtzeitig die Augen zu öffnen über den Gast, sobald Dietz abgereist war! Dieses Geschöpf sollte keinen Rückhalt durch seine Anwesenheit haben; keine Strafe war groß genug für eine solche Vermessenheit! Am liebsten hätte sie ihr die Maske ja gleich in seiner Gegenwart vom Gesicht gezogen; doch Klugheit gebot ihr Schweigen!

Ihr Herz war voller Grimm und Erbitterung, als sie sah, mit welcher Liebe und Zärtlichkeit Dietrichs Auge auf Ingeborg Ellguth ruhte.

Wie hatte sie nur einen Moment Zweifel hegen können, daß dieses Mädchen die Roland war! So konnte sich ja die Natur in einer Aehnlichkeit nicht wiederholen, die sich bis auf den Tonfall der Stimme erstreckte! Sie hatte sich nur durch die einfache Außenseite beirren lassen. Und diesem Mädchen gehörte Dietrichs Liebe, die sie so heiß für sich begehrte! Wie sie dieses Geschöpf mit der Unschuldsmiene haßte. Alles Böse könnte sie ihm antun! Und ein kaltes grausames Lächeln umspielte Valeriens Lippen, als sie des kommenden Tages gedachte!

Dreizehntes Kapitel.

Dietrich war fort. Einen letzten Blick hatte er nach Ingeborg geworfen, die an ihrem Fenster stand und ihm zuwinkte. Sie packte ihre Sachen und ging hinunter mit dem Gefühl der Erleichterung, daß in einer Stunde die Zeit ihrer Anwesenheit auf Gatersburg abgelaufen sei.

Gleich nach ihr betrat auch Valerie das Frühstückszimmer. Kühl und höflich grüßte sie und beachtete Inge nicht weiter, bis die Baronin erschien, der sie mit großer Beflissenheit die Hand küßte. Frau von Steineck entschuldigte ihren Gatten. Er habe eine sehr schlechte Nacht gehabt und müsse heute das Bett hüten.

Die Damen bedauerten. Man sprach von diesem und jenem, und schließlich hatte Valerie die Unterhaltung auf das Theater gelenkt.

„Eigentlich schade, liebste Tante, daß du in diesem Winter nicht einmal das Theater besucht hast! Du bist doch öfter in L. gewesen, da hättest du dir Fräulein Roland unbedingt ansehen müssen, die „große Künstlerin", von der Dietrich so schwärmt."

„Ich habe allerdings von ihr gehört und gelesen! Daß Dietz von ihr schwärmt, ist mir neu; davon hat er nie etwas verlauten lassen."

„Das glaube ich gern! Mir hat es Eugenie Richthofen erzählt; man hat ihn häufig mit ihr gesehen."

Da war das Unheil da, das Ingeborg geahnt! Valerie Plettenbach wußte, daß sie die Schauspielerin Roland war; sie hatte sie also erkannt, damit aber klug zurückgehalten, bis Dietrich abgereist war. Ein verächtliches Zucken ihres Mundes zeigte, wie sie über Valerie dachte, deren kalte, glitzernde Augen sich hämisch auf sie richteten, als sie fortfuhr: „Ich erzähle dir das nur, beste Tante, weil du dir jetzt eine Vorstellung von der großen Künstlerin und anerkannten Schönheit machen kannst. Dietrichs eigene Worte gestern abend. Sie haben es doch auch gehört, nicht wahr, Fräulein Ellguth?"

„Bitte, erkläre dich deutlicher, Valerie, ich verstehe dich nicht recht," sagte die Baronin, etwas befremdet durch die Worte der Nichte.

„Denke, Tantchen, dieser merkwürdige Zufall: Fräulein Roland sieht genau wie Fräulein Ellguth aus, sie gleicht ihr wie ein Ei dem andern."

„Das ist in der Tat ein seltsames Spiel des Zufalles," entgegnete Frau von Steineck, Inge aufmerksam betrachtend.

„Ich kann mir unmöglich denken, daß Theaterdamen so schlicht und bescheiden aussehen; das soll ein Kompliment für Sie sein, liebes Fräulein," fügte sie freundlich hinzu.

Ehe Ingeborg etwas erwidern konnte, sprach Valerie hastig weiter: „Und doch, Tantchen, es ist so, du mußt diese beiden Damen für eine halten, nur mit dem Unterschied, daß Fräulein Roland sehr elegant und Fräulein Ellguth sehr einfach ist, je nachdem die Rolle es verlangt, die sie darzustellen hat."

„Ich begreife dich wirklich nicht, Valerie," meinte Frau von Steineck kopfschüttelnd.

„Aber ich verstehe Komtesse Plettenbach sehr gut," sagte Inge ruhig und erhob sich; sie war sehr blaß geworden. „Darf ich Frau Baronin sofort um eine Unterredung unter vier Augen bitten?"

„Wahrscheinlich will dir Fräulein Ellguth sagen, daß sie selbst besagtes Fräulein Roland ist," rief Valerie schrill auflachend. „Nicht wahr, das beabsichtigen Sie doch?"

„Allerdings ist das meine Absicht!" versetzte Ingeborg kalt.

Verständnislos blickte Frau von Steineck von einem zum andern, und da wiederholte Valerie, jedes Wort betonend: „Die Dame, die Eure Gastfreundschaft unter dem Namen Ellguth genießt, ist niemand anders als die Schauspielerin Roland." Voller Schadenfreude sah sie darauf auf Ingeborg.

Das Gesicht der Baronin erstarrte förmlich in Kälte und Hochmut; jetzt hatte sie begriffen — und nur zu gut!

„Können Sie die Behauptung der Komtesse Plettenbach widerlegen, mein Fräulein?"

„Ich heiße Ingeborg Ellguth; mein Bühnenname ist Roland; ich bin Schauspielerin. Darf ich meine Bitte von vorhin wiederholen, Frau Baronin?"

Fortsetzung folgt.

Das verschwundene Dorf.

Ein Stimmungsbild von den westlichen Schlachtfeldern.

Ein französischer Journalist schildert einige seiner Eindrücke von einem Besuch der Front wie folgt:

Das kleine Dorf lag vor dem Kriege idyllisch hingestreckt im Tale zwischen Wäldern. Auf der Mitte eines Abhangs stand an der Wegwende die Kirche. Im Hintergrunde machte sich neben der Fabrik das Gasthaus breit, und die Häuser breiteten sich hin an den Straßen, die das Bild eines H bildeten. Weiter oben schlief mit seinen weißen Gräbern der Kirchhof. Dieses kleine Dorf im Walde führte das romantische und romanhafte Leben der Forstweiler. Es hatte seine verwegenen Wilddiebe. Ausflügler hielten sich hier auf. Elegante Jagdwagen flitzten durch. Ein hübsches, ganz weißes Schloß lag, umgeben von einem Weiher mit grünem Wasser, stolz und anmutig zugleich, abseits von den Bauernhäusern. Jahrhunderte hindurch hat das kleine Dorf gelebt, eine menschliche Niederlassung, deren Tradition die Zeit nicht geändert hatte. Die Städte ändern sich, sie erleben Abenteuer. Sie spekulieren, sie vergrößern sich. Fremde lassen sich nieder und geben ihnen und ihren Sitten ein anderes Aussehen. Die Dörfer aber bewahren ihren ursprünglichen Charakter . . . Dieses kleine Dorf nun ist nicht mehr vorhanden. Es ist durch den großen Krieg getötet, zerschmettert, vernichtet worden.

Ich wandle umher zwischen Ruinen. Sie sind von gestern. Neue Ruinen. Das Schweigen der Wüste. Ich gehe die große Straße hinauf . . . Ah! da ist ja die Fabrik. Ein Fabrikschornstein, der etwa drei Meter vom Boden wie abgesägt ist, erhebt sich inmitten eines Gerölles von weithin verstreuten Ziegelsteinen, die dort, wo sich der große Arbeitsraum befand, ein rotes Mosaik bilden. Auf gewundenem Gestänge von Eisen sieht man hier und da noch Bruchsteine. Wölbungen haben ihren Halt verloren und können jeden Augenblick zusammenbrechen. Weshalb ist unter den Gebäuden des Ortes das Gasthaus allein äußerlich fast unversehrt geblieben? Seine Ziegelwände stehen noch. Es hat noch eine Gestalt. Im Innern ist es leer, ausgewühlt, bis in die Kellerräume ein Schutthaufen. Vor dem eingestürzten Dorf, dessen Lust und Versuchung es gewesen ist, steht es entsetzt, die scheibenlosen Fenster groß geöffnet wie die Augen eines Toten, die keine fromme Hand geschlossen hat. Die Straße führt aufwärts . . . Die Häuser? . . . Man ahnt sie nur an den Steinen, die noch da sind, und vor allem an ihren Obstgärten. Die Obstbäume deuten den kleinen Garten an, und der kleine Garten zeigt, wo das Haus war. Wo sind die Häuser hin? Sieht man rechts und links vom Wege genauer hin, so entdeckt man sie schließlich. Sie sind unter der Erde! Der Feind hat hier seinen Schützengraben angelegt und hat, um seine unterirdischen Verteidigungswerke zu befestigen, die Mauern der verlassenen Häuser stückweise in den Boden hinabsteigen lassen. Seit dem letzten Kampfe ist Regen gefallen, ist Sonne gekommen, ist dichtes und hohes Gras gewachsen. Die Schützengräben, die Verbindungsgänge sind unter den Wellenlinien des wuchernden Grüns verschwunden. Die Trichter der großen Geschosse, an deren Höhlungen nichts gewachsen ist, führen uns, und mitten unter den duftenden Feldblumen, unter diesem Pflanzenschleier, den das Leben über das Bild des Todes ausgebreitet hat, erkennt man, ahnt man die Schlacht. Französische Linien, deutsche Linien. Sie berühren sich, sie umfassen sich. Sie suchen sich, folgen einander, jagen einander nach, holen einander ein. Sappe reiht sich an Sappe. Man denkt an zähen, erbitterten Kampf, an einen Tag und Nacht geführten Kampf um eine Handbreit Boden . . .

Fast auf dem Gipfel des Abhangs lag der Friedhof. Um das zu wissen, muß man den Plan zu Rate ziehen, denn sonst würde einem nie offenbar, daß hier ein Friedhof sich befand. Der Feind hatte ihn zu einer Schanze gemacht, und die Natur hat noch nicht Zeit gehabt, die klaffenden Spuren der Schlacht zu verwischen. Tiefe Trichter, eingestürzte Unterstände, zerrissenes Faschinenwerk. Ein paar Grabsteine, die diesen Kasematten als Bekleidung gedient hatten, sind durch die Gewalt der Explosionen nach oben geschleudert worden, und man liest Namen. Nur durch die Namen der Toten erfahren wir etwas über die Bewohner dieses Dorfes. Wenn man sich wieder dem Dorf zuwendet, findet man noch unerwartete Dinge: auf der Böschung eines Grabens steht ein alter Großvaterstuhl als letzte Spur einer Wohnungseinrichtung; dann ist da ein eiserner Ofen zu finden und ein Kinderwagen . . . Wo aber ist das Herdfeuer? Wo ist das Kind? . . .

Aussichten unserer Ernährung.

(Von einem Fachmann.)

Die Regenfälle der letzten Tage haben nach Ansicht unserer Landwirte, trotz der erheblichen Abkühlung, mit der sie verbunden waren, durchaus günstig gewirkt. Freilich ist stellenweise eine kurze Unterbrechung der Ernte-Arbeiten notwendig geworden, aber das schadet in anbetracht der bereits erzielten Fortschritte nicht viel. Das Ergebnis des Erdrusch, die Qualität des Korns, die Ausgiebigkeit der ersten Vermahlungen und die Backfähigkeit des neuen Mehls werden überall günstig beurteilt. Mit der Ernte des Weizens muß natürlich noch gewartet werden. Es eilt damit aber auch nicht so sehr, da in letzter Zeit viel rumänischer Weizen ins Land gezogen worden ist, nachdem die ziemlich bedeutenden österreichischen Ansprüche befriedigt worden waren. In Rumänien ist man übrigens bereits fleißig, unter Aufsicht unserer Feldgrauen, bei der Bergung der neuen Ernte, und man rechnet mit guten Ergebnissen; ein Urteil über den zur Ausfuhr kommenden Überfluß läßt sich noch nicht geben. Die Nachrichten aus Ungarn lauten überwiegend befriedigend, aus dem österreichischen Teile der verbündeten Monarchie widersprechen sich allerdings die Meldungen.

Für die späteren Getreidearten, auch für Grummet, Herbstkartoffeln und Rüben ist die erfolgte Anfeuchtung von großem Nutzen gewesen, und die zu erwartende wärmere Witterung, die im Juli und August das Natürliche ist, wird das Ihrige tun, um uns eine gute Ernte zu sichern. Die Tatsache, daß, im Gegensatz zum Vorjahre, Krankheiten und tierische Schädlinge kaum aufgetreten sind, befestigt die Hoffnung noch mehr. Die künftige Ernährung des Volkes kann schon jetzt als sichergestellt angesehen werden. Auf die Rüben hat das feuchte Wetter ungemein segensreich gewirkt. Das Aussehen der Felder hat sich sichtlich gebessert, das Blatt- und Wurzelgewicht kräftig zugenommen. Die Klagen über Wurzelbrand, Verunkrautung, Wurmfraß ertönen nur vereinzelt. Die frühbestellten Beete haben ihren Rückstand größtenteils bereits eingeholt; später bestellte Breiten und nachgedrillte Stücke werden sich bei weiterer feuchtwarmer Witterung auch noch erholen und angemessenen Ertrag bringen, vorläufig weisen sie bisweilen noch ungleichmäßigen Stand auf. Ein Magdeburger Bericht über die Rüben-Aussichten spricht die berechtigte Aussicht aus auf eine mittlere Ernte, in Niederungen und in den westlichen Gebieten sogar auf eine ausgesprochen gute Ernte. Dasselbe gilt von der wichtigen Volksfrucht, der Kartoffel, die uns diesmal nicht im Stiche lassen wird.

Über den Viehbestand ist am 1. Juni eine Zwischenzählung vorgenommen worden, deren Ergebnisse nun vorliegen. Danach hat der Rindviehbestand gegen den 1. Dezember 1916 sich um 588 442 Stück vermehrt, das ist eine Zunahme von etwa 3%. Natürlich fällt diese Zunahme hauptsächlich auf das Jungvieh und die Kälber. Eine geringe Abnahme von ½% weisen die Kühe auf, die sich im ganzen während des Krieges um mehr als eine Million oder 6% vermindert haben.

Zurückgegangen ist auch der Schweinebestand, eine Folge des Futtermangels. Wir haben jetzt 12,7 Millionen Schweine, 1,6 Millionen oder 11 % weniger als im Vorjahre um dieselbe Zeit. Die Schweinezahl ist während der Kriegszeit um die Hälfte vermindert worden. Eine Besserung ist aber bereits zu bemerken, da die Jungschweine (bis zum Alter von einem halben Jahre) wieder etwas zuzunehmen beginnen.

Zugenommen hat der Bestand an Schafen, wobei allerdings weniger an Fleischgewinnung als an Wollerzeugung gedacht sein dürfte. Deutschland hat jetzt 6,1 Millionen Schafe. Im Jahre 1913 waren es etwa 12% weniger. Seitdem ist die Zunahme schwankend gewesen, einmal mehr, einmal weniger. Ist auch die Wolle wohl die Haupttriebkraft bei der erhöhten Schafzüchtung gewesen, so fällt doch die Zunahme auch für die Fleischversorgung ins Gewicht.

Daß die Ziegenhaltung sich in letzter Zeit gegen früher sehr entwickelt hat und auch die Kleinviehzucht (Geflügel und Kaninchen) sehr aufgelebt ist, dürfte als bekannt angenommen werden. Mit Zahlen können wir hierüber noch nicht aufwarten. Die Feststellung der Bestände hat hier ihre besonderen Schwierigkeiten. Indessen lehrt der Augenschein, daß die Selbstversorgung auf diesem Wege nicht unbeträchtlich zugenommen hat. Die Futtermittel-Knappheit, die in der ersten Kriegszeit viele zum Aufgeben der Geflügelhaltung bewog, hat offenbar ihre Schrecken verloren, seit man gelernt hat, viele bisher übersehene vernachlässigte Futterquellen fleißig heranzuziehen.

Volks- und Kriegswirtschaft.

* **Kommen Weinhöchstpreise?** Wie aus Fachkreisen geschrieben wird, ist anzunehmen, daß zu Beginn des Herbstes für die diesjährige Weinernte Höchstpreise festgesetzt werden. Vor wenigen Tagen haben sich die Vertreter des Weinbaus in der Pfalz, in Hessen und Württemberg in Gegenwart von Regierungsvertretern gegen Höchstpreise ausgesprochen. Trotzdem hält man, seitdem die Preisprüfungsstellen den Standpunkt vertreten, daß Wein zu den Gegenständen des täglichen Bedarfs gehört, eine Preisregelung für unerläßlich. In den Kreisen des Weinbaus hat man als Ersatz für die Höchstpreise die Aufhebung der Weinversteigerungen vorgeschlagen, jedoch mit der Einschränkung, daß die selbstgezogenen Weine nicht davon betroffen werden sollen. Gegen diesen Vorschlag erhebt der Weinhandel Einspruch, weil dadurch alle Weine des Jahrgangs 1917 verschwinden würden und die großen Weinbergbesitzer ein Alleinrecht erhielten. Die württembergischen Winzer haben den Vorschlag gemacht, den Erzeugerhöchstpreis für dieses Jahr durch Zuschlag von etwa 50 % zu den Erzeugerpreisen der Ernte 1916 festzusetzen. Der Vorschlag scheint Aussicht auf Verwirklichung zu haben.

* **Eidesstattliche Versicherung über Hausbrandkohlenvorräte.** Die Stadt Dresden nimmt jetzt die Hausbrandkohlenbestände auf, wobei zum ersten Male jeder Private eine eidesstattliche Versicherung über seine Vorräte abgeben muß. Ähnliche Vorkehrungen sollten auch in anderen Städten getroffen werden, um eine genaue Bestandaufnahme zu erreichen.

* **Beschlagnahme der Ernte in Litauen.** Die im Gebiete der Militärverwaltung Litauen angebauten Früchte aller Art werden nach einer sofort in Kraft tretenden Verordnung mit der Trennung vom Boden für die Ober-Ost-Verwaltung beschlagnahmt. Früchte im Sinne dieser Verordnung sind Getreide, Hülsenfrüchte, Klee- und Ölsamen, Kartoffeln, Rüben, Rauhfutter und Stroh, Obst, Gemüse und Beerenfrüchte. Die Früchte werden von der Militärverwaltung Litauen gegen Barzahlung angekauft. Jeder andere Verkauf und jeder Ankauf von Früchten sowie jede nicht behördlicherseits gestattete Verwendung von Früchten sind verboten.

Landwehrverein Oberbrügge.

Nachruf.

Am 13. Juli erlitt für Kaiser und Reich den Heldentod unser Mitglied, der

Landsturmmann

Wilhelm Wehner.

Wir betrauern aufrichtig den Heimgang des treuen Kameraden und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

In das Handelsregister A Nr. 486 ist heute zu der offenen Handelsgesellschaft Pühl & Noelle zu Lüdenscheid eingetragen: Die Firma ist in Sauerländische Drahtwerke & Metallwarenindustrie Pühl & Noelle geändert; der Sitz ist von Lüdenscheid nach Heesfeld bei Brügge in Westf. verlegt. Der Gesellschafter Fabrikant Carl Pühl hat seinen Wohnsitz von Lüdenscheid nach Heesfeld bei Brügge in Westf. verlegt.

Lüdenscheid, den 27. Juli 1917.

Königliches Amtsgericht.

Amt Halver.

Käseverkauf.

Die Abgabe von Weichkäse erfolgt in der Verkaufsstelle des Kaufmanns Max Laisle in Oberbrügge am

Dienstag, den 31. ds. Mts.

an die zum Käsebezug berechtigten Inhaber der Lebensmittelkarten-Nummern

1021—1050 vormittags 8 Uhr,
1051—1100 „ 9 „
1101—1150 „ 10 „

Die Bezugsberechtigten wollen sich pünktlich zu der für sie festgesetzten Zeit in der Verkaufsstelle einfinden.

Halver, den 28. Juli 1917.

Der Amtmann.

Amt Lüdenscheid.

In den nächsten Tagen können vollmilchversorgungsberechtigte Personen, das sind:

1. Kinder bis zum vollendeten 6. Lebensjahre,
2. hoffende Frauen,
3. Kranke,
4. Personen über 70 Jahre alt,

gegen Vorlage der Milchkarten

a) Auszugsmehl,
b) Zwieback bezw. Keks,
c) Puddingpulver,

in den Verteilungsstellen erhalten. Für das Auszugsmehl muß eine dem Gewicht entsprechende Anzahl Brotscheine abgegeben werden.

Lüdenscheid, den 28. Juli 1917.

Der Amtmann.

Die Milchbogenabgabe für den Amtsbezirk Lüdenscheid hat **spätestens** bis zum 2. jeden folgenden Monats vormittags 12 Uhr im Amtshause Zimmer Nr. 11 gegen Vorlage des Kundenbuchs, der Lieferungsnachweise (Abschnitt II der Milchkarte) sowie der Butterabgabekarte zu erfolgen.

Die vorgenannten Unterlagen werden nach Einsichtnahme zurückgegeben.

Der **täglich** auf dem Laufenden zu haltende Milchbogen muß in deutlicher und unverwischbarer Schrift, sowie ordnungsmäßig ausgefüllt und aufgerechnet, abgeliefert werden. Die Abgabe durch Dritte ist nur dann zulässig, wenn dieselben über den Milchbetrieb genau unterrichtet sind und die angegebenen Unterlagen vorlegen können. Bei Zusendung durch die Post sind die genannten Unterlagen ebenfalls beizufügen.

Wer dieser Bekanntmachung jetzt und für die Folge nicht pünktlich und vorschriftsmäßig nachkommt, wird unnachsichtlich bestraft und haben es diese Milcherzeuger sich selbst zuzuschreiben, von dem unmittelbaren Milchvertriebe an die Verbraucher ausgeschlossen zu werden. In solchem Falle wird denselben an Stelle der bisherigen Abnehmer die Ablieferung der Milch an eine andere Stelle gegen einen um den üblichen Händlergewinn ermäßigten Preis vorgeschrieben.

Lüdenscheid, den 25. Juli 1917.

Der Amtmann.

Feldpostschachteln

in verschiedenen Grössen.

Feldpostkarten u. -Briefumschläge

Feldpostmappen

Wilh. Bell jr., Halver.

Amt Kierspe.

Rotlauf.

Unter den Schweinebeständen von Budde, Vollmann und Becker in Vollwerk ist die Rotlaufseuche ausgebrochen.

Kierspe, den 27. Juli 1917.

Der Amtmann: J. V.: Homrighausen.

Papiergeld-Taschen

von den einfachsten bis zu den feinsten Ausführungen empfiehlt

Wilhelm Bell jr., Halver.

Mehrere

Fallhammerschmiede

und

Arbeiterinnen

können sofort eingestellt werden.

Industrie Schwenke.

Militärfreier Mann, 28 Jahr, zuletzt als Buchhalter in einem Eisenwaren-Fabrikgeschäft tätig und besonders mit der doppelten amerikanischen Buchführung gut vertraut, sucht in **Halver oder Umgebung**

Stellung.

Gefällige Angebote unter **Sch. 725** an die Geschäftsstelle des „Allgem. Anz.", Halver erbeten.

Ein jüngeres

Mädchen

für halbe Tage gesucht.

Frau Herm. Steller,

Halver.

Stoppelrübensamen
Ackerspörgel
Riesenspörgel
Seradella

halte stets auf Lager.

C. Zimmermann, Ohl Bez. Cöln.

Sämtliche

Zeitschriften und Bücher

liefert zu Verlegerpreisen die Buchhandlung

Wilh. Bell jr., Halver.